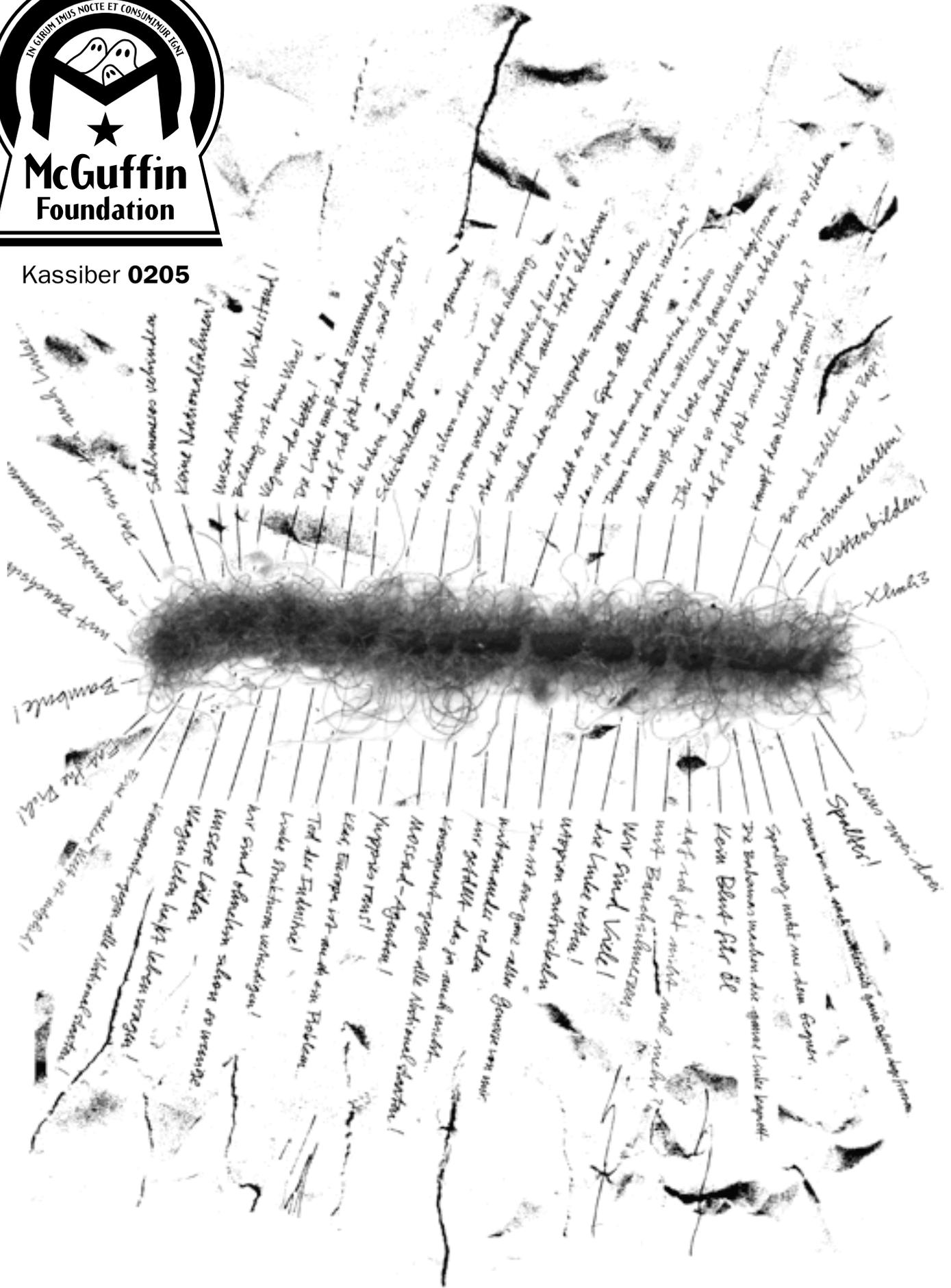




Kassiber 0205



ICH BIN ZWEI ÖLTANKS: SPALTUNG, KASTRATIONSANGST UND DER GLAUBE ANS KOLLEKTIV IN DER LINKEN /// 3, 2, 1 – MEINS: GEDANKEN ZUM PREIS-LEISTUNGS-VERHÄLTNIS DER »UMSONST«-KAMPAGNEN /// EMMA MCGUFFIN UND PSYCHOANALYSE

EMPFOHLENE MATERIALIEN ZUR FORTBILDENDEN LEKTÜRE	3
ICH BIN ZWEI ÖLTANKS	4
3, 2, 1 – MEINS	11
EMMA MCGUFFIN: AHNHERRIN DER PSYCHOANALYSE?	16

**Liebe Leserin,
lieber Leser!**

hier ist die zweite Ausgabe des in unregelmäßiger Folge erscheinenden McGuffin Kassibers. Die Arbeit der McGuffin Foundation verfolgt zwei Ziele: Zum einen forscht sie über die schottische Kommunistin und Feministin Emma McGuffin. Der aktuelle Fund eines verschollenen Briefes von ihr an Lou Andreas-Salomé legt die These nahe, dass McGuffin auch nicht unbedeutend zur Entstehung der Psychoanalyse beigetragen hat (S. 16).

Zum anderen beschäftigt sich die McGuffin Foundation, dem Wirken der Revolutionärin verpflichtet, mit aktuellen Themen, die in den Kontext des Schaffens McGuffins gestellt werden. In diesem Heft sind Ergebnisse dieser Beschäftigung vor allem in Texten über die Identitätsproduktion in der Linken sowie über den Ansatz der »Umsonst«-Bewegungen festgehalten.

Wer den McGuffin Kassiber noch nicht erhält, kann ihn kostenlos unter mcguffin-kassiber@gmx.net bestellen. Über Reaktionen, Anregungen, Kritik freut sich die Redaktion, die unter der Adresse mcguffin-foundation@gmx.net zu erreichen ist.

**Viel Spaß beim Scrollen oder Ausdrucken und Blättern
wünscht die McGuffin Foundation.**

Souvenir aus dem »Gedankenjahr 2005« in Österreich. Im Hintergrund das ehemalige KZ Ebensee.



SITUATIONISTISCHE REVOLUTIONSTHEORIE, VOL. 1 & 2

Wer sich heute die Frage stellt, wie eine feindliche Haltung den gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber einzunehmen ist, und damit auch die diversen (außerparlamentarisch-)oppositionellen Spektakel zurückweist, wird an einer geschichtlichen Strömung nicht vorbeikommen, die zwischen 1957 und 1972 tätig war: der Situationistischen Internationale (S.I.).

Nicht nur weil sie frühzeitig einiges von dem theoretisch vorwegnahm, was später die spannenderen Teile der 1968er-Bewegung kennzeichnen sollte: unter anderem eine radikal-moderne Infragestellung der kapitalistischen Gesellschaft; sondern vor allem auch, weil sie sich durch einen der Wahrheit verpflichteten Stil auszeichnete, der es ihr unmöglich machte, von den unterschiedlichen Sekten der Restlinken nicht gehasst zu werden. Keine Frage, dass diese Ablehnung auf Gegenseitigkeit beruhen musste: Parteirümpfe, Rackets und Klüngel, denen nichts Besseres einfiel, als sich die katastrophalen Niederlagen der emanzipatorischen Anläufe zur Überwindung der menschlichen Vorgeschichte bis dato als Siege in die Taschen zu lügen, konnten nichts gemein haben mit jenen, welche den nüchternen Blick auf die Trümmerlandschaft zur Voraussetzung ihrer Bemühungen um einen erneuten Anlauf zu machen beabsichtigten und somit ohne es zu wissen an einem Projekt arbeiteten, welches Walter Benjamin mit seinen »Thesen zur Geschichte« begründet hatte.

1965 schrieb die S.I., es sei „zuerst notwendig, die Niederlage des gesamten revolutionären Projekts im ersten Drittel unseres Jahrhunderts in ihrem ganzen Ausmaß und ohne irgendeine tröstende Illusion zu erkennen, sowie ebenso seine offizielle Ersetzung, in jeder Region der Welt wie auch in allen Bereichen, durch einen verlogenen Schund, der die alte Ordnung nur verdeckt und ausstattet.“ Wird dieses Postulat

aber auf die S.I. selbst angewendet, so ist festzustellen, dass sie ihm nicht genügt hat: Nie sah sie die Shoah als den fundamentalen Angriff, der sie war, auf die Möglichkeit an, dass das Proletariat und mit ihm die Menschheit sich von den fetischistischen Verkehrsformen des gesellschaftlichen Stoffwechsel emanzipieren könnte.

Auch auf dem von ihr stark gemachten Feld der Kritik des Alltagslebens blieb die S.I. hinter ihren Postulaten zurück: Dass diese Kritik nicht zu haben war ohne eine der Geschlechterverhältnisse, setzte alle ihre Vorschläge für neue Formen der revolutionären Association von vornherein der Gefahr des Absturzes aus.



Biene Baumeister Zwi Negator:

Situationistische Revolutionstheorie, Vol. 1

»Eine Aneignung, Enchiridion« // 2005, Broschiert, 10 EUR.
ISBN 3-89657-586-4, Schmetterling Verlag

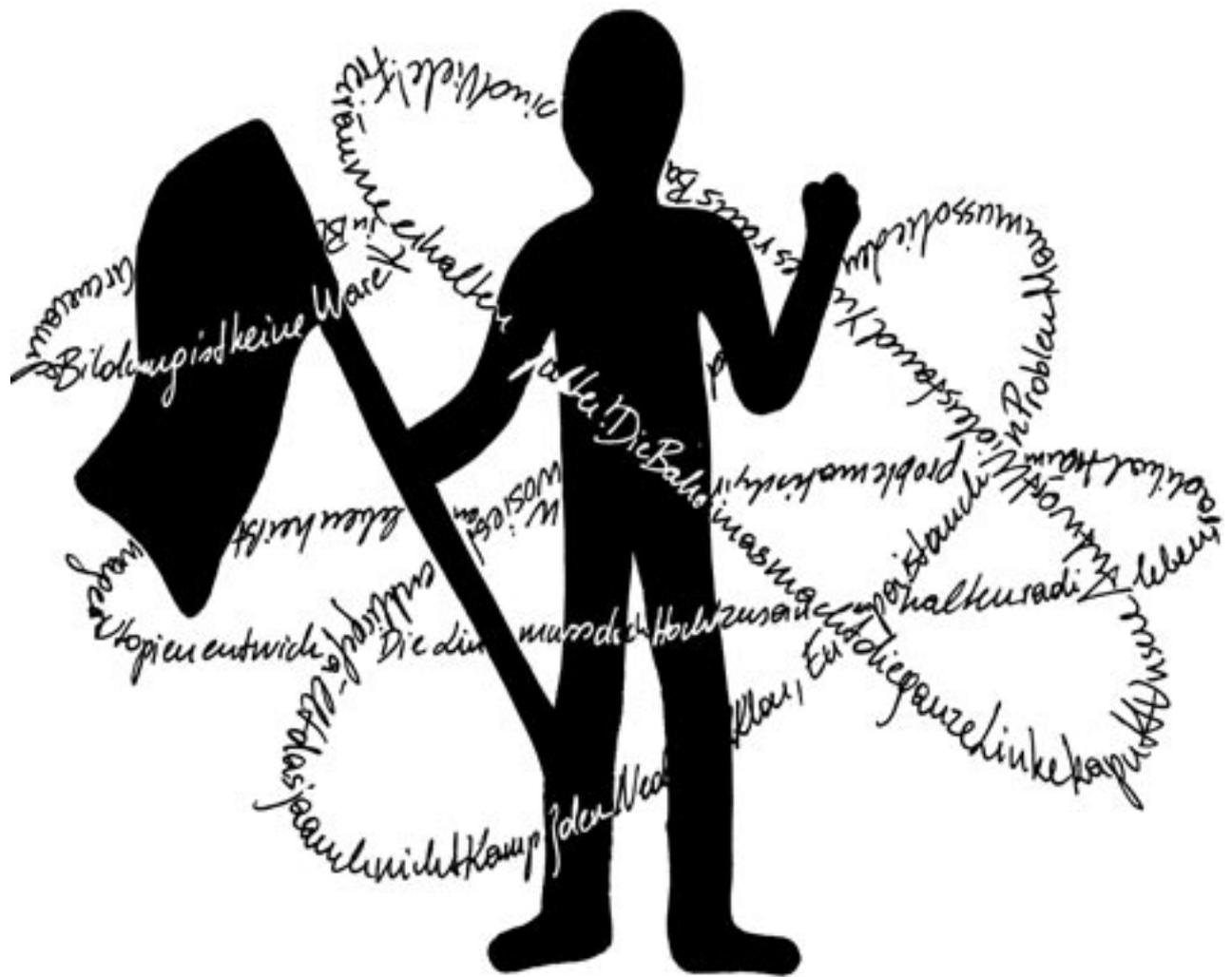
Situationistische Revolutionstheorie, Vol. 2

»Eine Aneignung, Organon« // 2005, Broschiert, 10 EUR.
ISBN 3-89657-589-9, Schmetterling Verlag

Nichtsdestotrotz stellt die S.I. immer noch das Beste dar, was in ihrer Zeit versuchte die gesellschaftlichen Möglichkeiten zu realisieren. Viel lässt sich aus ihrem arbeitenden Dasein als TheoretikerInnen- und ExperimentatorInnengruppe gewinnen, neue Leidenschaften zu (er-)finden, was auch heute nicht ohne den Umsturz der gesamten herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen zu haben sein wird. Die McGuffin Foundation empfiehlt die Lektüre der beiden Bände und die Beteiligung an dem hoffentlich bald in die Puschen kommenden Projekt hin zur Entwicklung einer kollektiven Kritikerin unter www.lareprise.org.



Szene aus dem Film »La reprise du travail aux usines Wonder« (1968)



Ich bin zwei ÖLANKS

SPALTUNG, KASTRATIONSANGST UND DER GLAUBE ANS KOLLEKTIV IN DER LINKEN

»Dem Ziel der Selbstreflexion über Antisemitismus innerhalb der Linken werden wir unserer Einschätzung nach deutlich eher durch eine kollektive inhaltliche Auseinandersetzung näherkommen als durch ständig weitere Ausgrenzungs- und Spaltungsprozesse, die meistens vor allem der eigenen Identitätskonstruktion und Selbstvergewisserung dienen«

Plenum der Roten Flora, Juli 2004

»Die Arbeit macht Spaß hier, man hat mit Leuten zu tun, insgesamt ein prima Kollektiv«

Saisonarbeiterin auf einer ostdeutschen Obstplantage, Oktober 2004

Die Linke“ gibt es überhaupt erst, seitdem sie Ende der 80er Jahre massiv an Bedeutung verloren hat. Davor gab es MaoistInnen, TrotzistInnen, StalinistInnen, SozialistInnen, AnarchistInnen, Autonome, Antiimps, Grass-root-Anarchos, RätekommunistInnen und einige mehr, die ihre Gemeinsamkeiten nie als Wert an sich betrachtet hätten, sondern sich in den Schützengräben ihrer historischen Niederlagen gegenseitig befehdeten. Erst mit ihrem obsolet Werden und dem Niedergang der nachholenden Akkumulationsregimes unter roter Fahne in Osteuropa schmurgelten die Reste zu „der Linken“ zusammen. Gemeinsam war ihnen der Versuch, gegenüber dem vermeintlichen Ende der Geschichte überhaupt eine emanzipatorische Perspektive zu erhalten. Doch statt, wie es die deutschen Zustände rund um die Wiedervereinigung nahe gelegt haben, etwa eine konsequente Kritik des eigenen Staates und der eigenen Gesellschaft zu betreiben, blieb das linke „Politikmachen“ dem (deutschen) Staat verhaftet. Das Bewusstsein, dass jede revolutionäre und emanzipatorische Initiative angesichts der postfaschistischen Gesellschaft in Deutschland notwendigerweise von einer Minderheitenposition ausgehen muss, will sie nicht gleich wieder in den Verhältnissen aufgehen, war nicht vorhanden. Statt dessen stellte sich ein Wissen über die eigene Marginalität lediglich als Unvermögen dar, das irgendwo doch noch vorhandene revolutionäre Subjekt (oder in der autonomen Variante: Widerstandspotenzial) zu aktivieren. Endlose Organisationsdebatten zeugen davon.

Selbstverständlich ist es immer notwendig mit politischen Initiativen gegen die Schweinereien und Zumutungen des kapitalistischen Alltags zu intervenieren oder sich zu verteidigen. Aber die deutsche Linke verharrt darin statt Opposition zu sein gegenüber einer Großmacht, die historisch und politisch die Nachkriegsordnung revidiert und darin das Barbarische in ihrem vormaligen

Versuch einer Neuordnung der Welt anerkennt um es sogleich zu relativieren indem man sich („wegen Auschwitz“) eine „besondere Verantwortung“ für eine künftige Ordnung der Welt annimmt. Weil die Linke sich unfähig zeigte, ihre überkommenen Koordinaten kritisch zu reflektieren, hatte sie der Normalisierung Deutschlands wenig entgegenzusetzen. Nicht nur das: „Links“ und damit rebellisch blieb, was sich der deutsche Mainstream noch nicht auszusprechen getraute. Eine Position der Negation, die Bestehendes wirklich aufbricht und sich radikal „gegen alles“ wendet, ist innerhalb der Linken kaum ausfindig zu machen.

Vom Anspruch her hätte „links“ jedoch bedeutet, sich die blinden Flecken der eigenen Kritik vor Augen zu führen – was noch niemanden dümmer gemacht und bestimmt nicht zurückgeworfen hat. Linke Politik ist gesellschaftliches Handeln und dieser Umstand setzt auch – wenn er nicht reflektiert wird, sondern zum unhinterfragten Ausgangs- und Perspektivpunkt des eigenen Handelns gemacht wird – die Grenze zu umfassender Gesellschaftskritik. Einer solchen Reflexion über eigene blinde Flecken steht die Identitätsfestigung als Linke entgegen. Beispielhaft war dies bei den Auseinandersetzungen innerhalb der Hamburger Linken um eine Position gegen Antisemitismus zu beobachten.

Kurz nach der Veröffentlichung der »Hamburger Erklärung gegen Antisemitismus« (HEGA)¹ verschiedener Gruppen im letzten Sommer erschien das Antisemitismus-papier der Roten Flora »The Good and the Evil«². Dieses Papier entstand aus der fast einjährigen internen Auseinandersetzung des Floraplenums nach der Aufhebung des Hausverbotes für einen antisemitischen Schläger aus dem B5-Umfeld. Das Papier war keine bewusste Antwort auf die HEGA, wurde aber im Kontext der Auseinandersetzung um die HEGA immer wieder als Gegenposition herangezogen. Vor der Veröffentlichung des Florapapiers wurde das Floraplenum von der HEGA aufgerufen, die HEGA mit zu unterstützen. Dies lehnte die Flora ab. Die Darstellung der antisemitischen Vorfälle der letzten Jahre in Hamburg durch die HEGA wurde als undifferenziert und verfälschend kritisiert und die Kritik der HEGA an der Tabuisierung von Antisemitismus als falsch zurückgewiesen. Nicht die aktiv betriebene Tabuisierung steht laut des Floraplenums gegen eine Positionierung gegen Antisemitismus, sondern dass viele Leute in Hamburg aufgrund der jahrelangen Antisemitismusdebatte einfach nur „abgegessen“ seien und deshalb keine Lust mehr hätten sich zu positionieren. Mit der Abgrenzung gegenüber antideutschen Gruppen und der antiimperialistischen Linken, die in »The Good and the Evil« als zwei Seiten einer Medaille beschrieben wurden, nahm die Flora erneut eine äquidistante Haltung ein. Diese erfüllt in der Szene vor allem eine Funktion der Anpassung: der Mehrheit der Linken, die sich nicht positioniert haben und dieses auch nicht tun werden, wurde eine diskursive Haltung angeboten, die aus Opportunitätsgründen einfach einzunehmen ist, da sie keine Konsequenzen beinhaltet.

Nach einer abschließenden Veranstaltung im Herbst

des vergangenen Jahres, auf dem das Flora-Plenum diese Haltung noch mal im Vortrag gegenüber der eigenen, stark gelangweilten Klientel verdeutlichte, scheint die Debatte in diesen Kreisen wieder in der

Weil die Linke sich unfähig zeigte, ihre überkommenen Koordinaten kritisch zu reflektieren, hatte sie der Normalisierung Deutschlands wenig entgegenzusetzen

Versenkung verschwunden zu sein. Auch die HEGA zielte mit ihrer Erklärung auf die Linke ab und scheiterte damit auf ganzer Linie, weil die Regression der Linken zwar punktuell benannt, die konterrevolutionäre Mehrheitsposition jedoch nicht zum Ausgangspunkt gemacht wurde. Vielmehr wurde so getan, als wartete die Mehrheit der radikalen Linken darauf, mittels der 187. Wiederholung längst geläufiger Argumente endlich theoretisch und praktisch gegen den Antisemitismus einiger „schwarzer Schafe“ mobilisiert zu werden.

Krieg gegen die Linke?

Seit Anfang der 90er Jahren hat insbesondere die antideutsche Strömung im Gefolge der Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachfolgestaaten des NS auf die innerhalb der Linken großenteils erfolgte Verdrängung der Shoah und das daraus sich ergebende Defizit einer fundierten Kritik an der deutschen ‚Normalisierung‘ hingewiesen. Damit verbun-

1. www.hega.de.tf

2. www.nadir.org/nadir/initiativ/roteflora/texte/antisemitismus.html



den war eine Infragestellung aller linken theoretischen und praktischer Selbstverständlichkeiten auf der Ebene von Kapital-, Ideologie- und Staatskritik wie auf jener der Formen politischer Praxis. Als eine Folge hieraus forderten diese Gruppen eine Solidarität mit der einzigen Konsequenz, die aus der Shoah gezogen wurde, dem Staat Israel, der Jüdinnen aus aller Welt Zuflucht bietet. „Spaltungsversuch der Linken“, kreischte daraufhin die traditionell antizionistische Bewegungslinke, „alles Frauenbewegte und linksidentitäre Veganer“, krächte es aus jenen antideutschen Kreisen zurück, die sich am Ende der 90er Jahre ihrer Genese nicht mehr gewahr sein wollten. Den armen einzig wahren (antideutschen) Kommunisten als ewig unverstandenes, nur von Idioten und Nebenwiderspruchsanhängerinnen umgebenes Genie in ihrem ‚Antideutschen Katechismus‘ darzustellen, gehört zu den absoluten Peinlichkeiten der Freiburger Assoziation Antideutscher Kommunisten; sich selbst gemeinsam mit Vergewaltigern und Kampfhundehaltern als Opfer des „Volkszorns“ zu stilisieren, zu den Beknacktheiten der Berliner Bahamas Redaktion.

Doch die Beißreflexe der Linken möchten mit den antideutschen Durchgeknalltheiten den richtigen Ansatz gleich mit erledigen und so dichten sie sich gegen die Kritik

.....
Die Imprägnierung gegenüber jeglicher Kritik, welche die eigenen Grundlagen betrifft, ist kein Gegenstand, welcher inhaltlich-politisch zugänglich wäre
.....

.....
ihrer sicher geglaubten Überzeugungen ab. In der Roten Flora, die im Sommer 2004 in ihrem 7-seitigen Papier eine „kollektive inhaltliche Auseinandersetzung“ fordert und „ständig

weitere Ausgrenzungs- und Spaltungsprozesse“ wirklich findet, hätten antideutsche Gruppen im Jahr zuvor, um mit ihrer geplanten Veranstaltung in der Flora beginnen zu können, „sich erst mal von der Bahamas distanzieren“ müssen. Das Flora-Plenum stellt in seinem Papier zu Antisemitismus fest, „dass das Problem in der momentanen Auseinandersetzung nicht nur in einem zu ungenauen oder zu oberflächlichen Begriff von Antisemitismus liegt, sondern auch in einem zu undifferenzierten, pauschalisierenden, nicht selten allein auf Gerüchten basierenden Umgang mit konkreten Vorfällen innerhalb dieser Auseinandersetzung. Das Ziel, das vorrangig angestrebt werden muss, ist ein Prozess der (Selbst-) Reflexion über Antisemitismus innerhalb der Linken, der auch praktische Konsequenzen hat“. Die einzige praktische Konsequenz des selben Plenums war jedoch die Aufhebung jenes nur kurze Zeit bestehenden Hausverbots für einen antisemitischen Schläger aus dem Umfeld des antiimperialistischen Zentrums B5.

Die Imprägnierung gegenüber jeglicher Kritik, welche die eigenen Grundlagen betrifft, ist kein Gegenstand, welcher inhaltlich-politisch zugänglich wäre. Ihm kann einzig begegnet werden durch „die unerbittliche Kritik, die die Macht der Gewohnheit – die größte Kraft der alten Welt bei den Massen – niederwerfen muss.“ Weiter in den Worten der Situationistischen Internationalen 1965: „Am meisten müssen in einem revolutionären Augenblick die Gewohnheiten der Linken bekämpft werden. In diesem Augenblick entwaffnet ihr Noske – oder er tötet euch.“ Fraglos wäre, um jemals wieder vor einem „revolutionären Augenblick“ handeln zu können – da er bemerkt würde! – zu erkennen, dass „die erste Unterentwicklung die der revolutionären Theorie“ ist (SI 1965).

Der Mangel an dialektischem Denken unter den Linken ist Ausdruck der tiefen Sehnsucht nach Stillstellung der Widersprüche – auch wenn die Rhetorik „den Antideutschen“ beständig meint vorwerfen zu können, dass diese das Hindernis für jegliche Praxis darstellten. Es verhält sich aber so, dass gegen die mehr oder weniger gelungene Zerstörung von Illusionen einer in überkommene Praxen zurückfliehenden, völlig entwaffneten Kritik geradezu notwendig nach Gründen gesucht werden muss, um der eigenen Haltlosigkeit nicht gewahr werden zu müssen – nennen wir es Verdrängung: „Gut

möglich, dass dann die Illusion noch schwerer aufrechtzuerhalten wäre, nur die von einer kleinen

Der Mangel an dialektischem Denken unter den Linken ist Ausdruck der tiefen Sehnsucht nach Stillstellung der Widersprüche

radikalen Minderheit eingeschleppten anti-antisemitischen Spaltpilze verhinderten, dass der machtvolle Kampf für das Gute, Wahre und Schöne endlich in die Offensive kommt. Ohne das Thema hätte die Linke kaum irgend etwas, was auch nur in ihren eigenen Augen für sie spräche; was wollte sie auch sonst vorweisen?“ (Hamburger Studienbibliothek: »Einäugige unter den Blinden«).

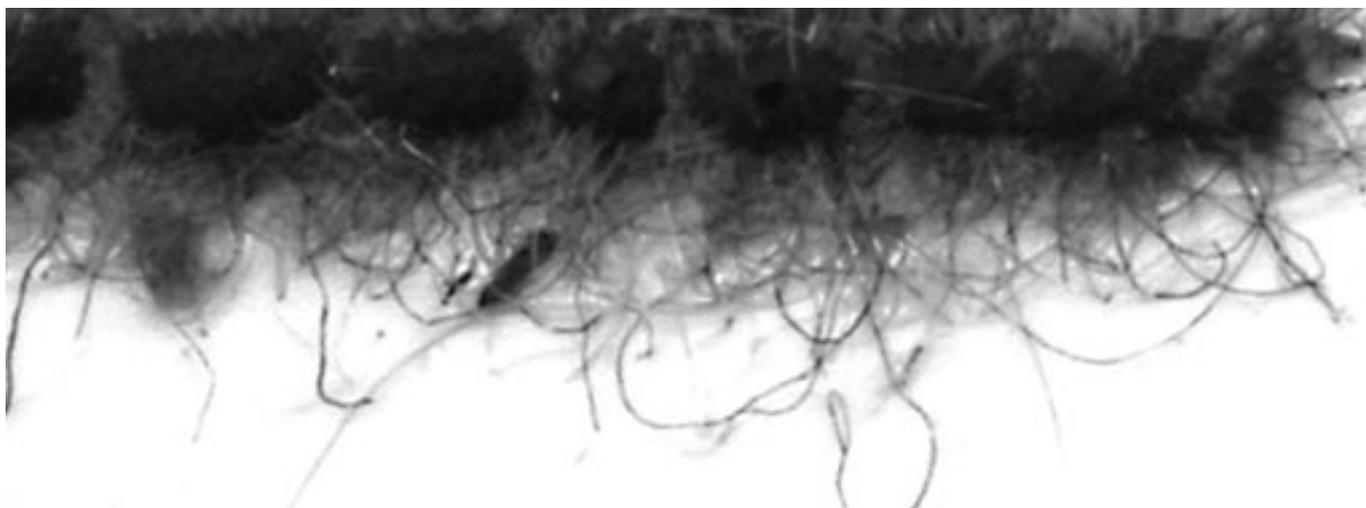
Die Bahamas, 10-15 Berliner Jungs und unrepräsentativen Schätzungen zufolge ungefähr drei Frauen haben es geschafft, zum Bäh-Begriff des gesamten Teils der Linken zu werden, der sich nicht selbst als antideutsch bezeichnet. Während in Hamburg Antisemiten auf Demos und im Radiosender FSK folgenlos herumprügeln und in Berlin einem Antifaschisten ein Messer ins Bein rammen, empfinden Hamburger Linke als Hauptproblem, dass die Bahamas-Redaktion in Hamburg im April 2004 gegen Antisemitismus in der Linken demonstriert und wertet diese Aktion als „Angriff auf die Linke“ (Indymedia). Wenn in Reaktion auf einen solchen „Angriff“ Steine geschmissen und Leute verprügelt werden, scheint das der Linken nicht nur verständlich, sondern eine geradezu zwingende Maßnahme. Denn „die Familie steht unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ (Art. 6 GG der BRD), das wissen die geschulten RechteinhaberInnen und verteidigen ihr Gemeinwesen dementsprechend. Dass ihnen die linke Heilige Familie über alles geht, auch über notwendigen Erkenntnisfortschritt und eine „Selbstreflexion“ (»The Good and The Evil«), von der sie selbst auch noch meinen, dass antideutsche SpalterInnen sie davon abhalten, ist nicht durch einfache Differenzen in der Sicht politischer Inhalte begründet.

Das Verhalten der Linken, die ständig losschreien, wenn man nur „Antisemitismus“ sagt, und die meinen, von einem Thema, mit dem sie sich noch nie beschäftigt haben, „abgegessen“ zu sein, ist vielmehr eine Form von Regression, die mit dem Antisemitismus einige konzeptuelle Gemeinsamkeiten hat und sich vor allem dadurch auszeichnet, sich gegenüber einer die eigene Person mit einschließenden Kritik zu imprägnieren.

Ich-Maschine

Die identitäre Linke fühlt sich selbst als „das Ganze“. Die Zugehörigkeit zur Linken stellt das Zentrum der eigenen Identität dar, dessen Durcheinanderbringen das (Bewegungs-)Subjekt ins Wanken bringt. Deswegen bedeutet ein





„Angriff auf die Linke“, der nicht etwa aus Staatspanzern im Anrollen auf die Flora bestand, sondern aus einem simplen Lautsprecherwagen mit Antideutschen drauf, das Allerschlimmste. Denn wenn „wir alle“ angegriffen sind, ereilt es den Einzelnen umso totaler.

Das Subjektkonzept, das diesem Verhalten zu Grunde liegt, und das heißt auch die Selbstwahrnehmung dieser Linken, entspricht ungefähr dem von 1848 beim Barrikadenbau. Die Zustände um sie herum begreifen sie als ihnen äußerlich, gegen die es sich insgesamt zu wehren gilt. „Freiräume“ zu fordern und diese aber nicht als neue Basis zu nehmen, um das Bestehende zu zerrockern, sondern sich gemütlich in ihnen einzurichten und sie bestenfalls gegen „neoliberale Politik“ zu verteidigen, stellt aus diesem Grund das Äußerste an Radikalität dar. Da diese Subjekt-konstitution vollkommen fetischistisch funktioniert und auf dauernde Spiegelung von außen angewiesen ist, muss das Subjekt seine Instabilität ständig verdrängen, um sich seiner selbst rückzuversichern. Selbstvergewisserung ist insofern das Wichtigste. Sie wird summarisch durch selbstverständlichen Aufenthalt in linken Kommunikationszentren, Anwesenheit auf autonomen Demos etc. erreicht.

Die klassische Subjektwerdung, nehmen wir sie einmal als für Mitte des 19. Jahrhunderts noch für auf der Höhe der Zeit anstrebbare an, ist heute jedoch komplett verunmöglich. Die fragmentierten Ichs in der Post-Shoah-Gesellschaft können, wenn sie sich nicht freiwillig das Denken selbst verbieten, nicht mehr an so etwas wie die „Durchsetzung“ von „Grundrechten“

oder gar „Menschenrechten“ glauben. Linke können jedoch. Freiwillige Selbstbeschränkung ist dafür die Voraussetzung. Kollektivität ist der linke

Gegenbegriff zum angstbesetzten Einzelatomssubjekt. Anstatt eigene Angst immer wieder zu reflektieren und in Hinblick auf die Möglichkeit der Verwirklichung von Gesellschaftlichkeit jenseits fetischistischer Verkehrsformen zu kritisieren, werden die verunmöglichten Wünsche von den Linken herbeiverdrängt. Wenn wir auf Demos zusammen Parolen rufen und spaßig rennen, nicht nur aber auch „weil es sich so gut anfühlt“ (Gruppe arachne im Juli 2004), ist alles besser und der Vereinzelung durch den Schweinestadt

etwas entgegengesetzt. Worin die Gemeinsamkeit besteht, ist fast egal – der Konsens muss nur sein, dass sie wichtig ist. Die diffusen Identifikationsmomente können Punk, Militanzgehebe, CheckerInnenentum, Selbst-Aufopferung usw. sein.

Die Linke zitiert ihre eigene Geschichte da, wo sie bereits vorbei ist. Die Möglichkeit, dass die eigene Position Konsequenzen haben könnte, wird kaum mehr mitgedacht. An die Stelle von Provokationen, die in den 1980ern einzelne Politikformen noch ausübten, ist die reine Haltung getreten. Statt nach neuralgischen Punkten zu suchen, um welche die Gesellschaft kreist, suhlt sich die Linke in Aus-dem-Bauch-heraus-gutfühl-Aktionen, bei denen es um den Gestus geht, nicht um essenzielle Inhalte emanzipatorischer Kritik. Der militante Gestus ist aber auch das einzige, was autonome Linke von kritisch anmerkenden Bürgerrechtsbewegten oder radikalen DemokratInnen unterscheidet, die es inzwischen nicht mehr gibt und deren Rolle in der Öffentlichkeit sie komplett übernommen haben. Die Aufdringlichkeit der Zeichen verhält sich umgekehrt proportional zur wirklichen Radikalität. Wo „Umsonst“-AktivistInnen als Demo vor Ausstellungen stehen und „wir wollen rein“ skandieren, ist an subversive Aneignungen nicht zu denken.³

„Links“ ist, insbesondere in seiner autonomen Ausprägung, die schlechte Verbindung von Privatem und Politischem geworden. Der Szenecode sagt „Kollektivität“, „Zusammenhalten“ da, wo die linken Grüppchen sich gegenseitig kaum inhaltliche Gründe zur Zusammenarbeit geben. Allein die „Geschlossenheit“ versichert sie ihrer selbst als „die Linke“ gegen das System drumherum. Deswegen muss auch alles, was gegen diese aufgeladene „Geschlossenheit“ steht,

wahlweise „nicht links“, „in Übereinstimmung mit dem Staat“ oder schlicht „Nazis“ sein. Theoretische Diskussionen finden auf unterirdischem Niveau statt, Schulter-schlüsse basieren auf akkurater Befolgung von Umgangsformen, durch die man demonstriert, niemanden „anzugreifen“, sondern „kollektive inhaltliche Auseinandersetzungen“ anstoßen zu wollen. Auch gegen Antisemitismus ist man

.....
»Links« ist, insbesondere in seiner autonomen Ausprägung, die schlechte Verbindung von Privatem und Politischem geworden
.....

³ siehe auch den Text »3, 2, 1 – meins« auf Seite 11

als aufgeklärteR LinkeR. Nur bitte nicht konkrete Vorfälle kritisieren. Denn dafür gibt es keine Szenecode-Sprechweise. Lieber rätselt man herum, ob Antisemiten nicht doch einfach Arschlöcher sein könnten, die ganz bestimmt aus anderen Gründen prügeln und denen man wirklich Unrecht täte, wenn man auch noch ihre Aussagen ernst nähme und in Verbindung mit ihren Handlungen und somit auch mit dem eigenen Umfeld brächte. Mit dieser Logik bleibt eigentlich nur der Schluss, dass es in der Linken keine Antisemiten gibt.

Ohne Theorie, keine Praxis

Niemand kann ohne Orte, die rückversichern, und Zusammenhänge, in die sie oder er eingebunden ist, halbwegs gut existieren. Alle Diskussionen basieren (auch) auf gegenseitiger Sympathie und/oder Freundschaften. Was soll linke Gruppen jedoch von reiner Selbsthilfe oder von Jugendzentren mit Kicker unterscheiden, wenn nicht ein gemeinsam angestrebter Erkenntnisfortschritt, der auch und gerade bedingt, immer geglaubte Grundlagen über Bord werfen zu können und das eigene Wissen kritisch zu hinterfragen? Erkenntnisfortschritt, der unter Umständen bedingt, in Zukunft Diskussionen eher mit anderen Leuten zu führen und fürderhin getrennte Wege zu gehen? „Spaltung“ haut in die linke Selbstvergewisserung voll rein. Plötzlich soll doch alles zwei sein, was vorher eins war?

Der im Flora-Papier ausgedrückte Wunsch nach einer Reflexion über Antisemitismus in der Linken, welche auch praktische Konsequenzen hat, ist vollkommen ernst gemeint, davon zeugt das ganze Papier. Der wesentlich größere Wunsch – dies nämlich „kollektiv innerlinks“ zu machen – bereitet dem angestrebten Selbstreflexionsprozess jedoch ein Ende, bevor er überhaupt angefangen hat. Zu vermeiden sind nämlich unbedingt „Spaltungs- und Ausgrenzungsprozesse“ – eine Haltung, die vor dem Beginn der Debatte das Ergebnis vorwegnimmt. Zu behaupten, es gäbe eine Form der

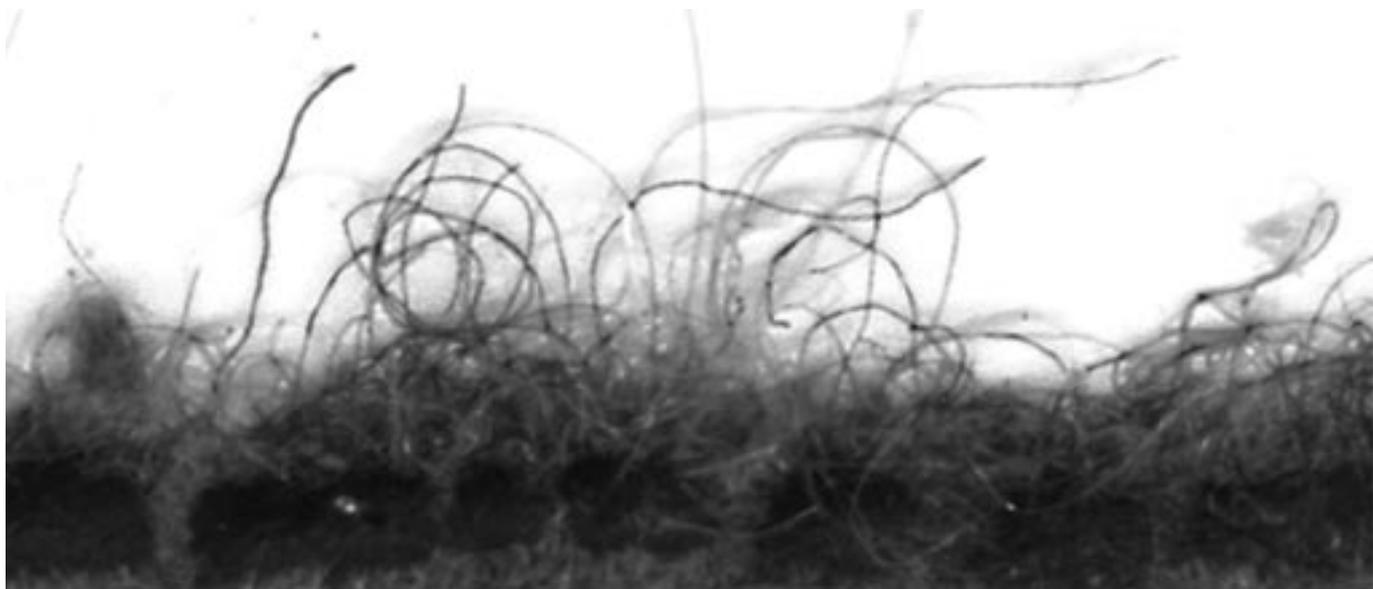
Auseinandersetzung, welche das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht bedroht, heißt die angestrebte Reflexion von vornherein auch so zu betreiben, dass man erst gar nicht Gefahr läuft sich zu „spalten“ – Selbstbeschränkung des Denkens um eines höheren Zieles willen, das den Namen „die Linke“ trägt. Die Forderung nach Trennung von bestimmten Linken wie zum Beispiel den AntisemitInnen aus der B5 kommt in dieser Sicht einer Kastration gleich. Wenn auch vielleicht eher Wurmfortsatz als Schwanz, gehören sie auf jeden Fall genuin und naturwüchsig dazu. Abgespalten werden sollen hingegen lieber die Antideutschen, die haben die Linke ja auch zuerst angegriffen. Wenn letztere sich in ihrer Selbstwahrnehmung als „die Guten“ gestört fühlt, ist das dann „Ausgrenzung“? Wovon? Der Gemeinschaft aller Wohlmeinenden? Wenn der leise oder laut artikulierte Wunsch nach der einen, großen, starken, solidarischen Bewegung gegen die bestehenden Verhältnisse nicht nur durch antideutsches Abwechlerium irritiert wird, sondern die Sehnsucht nach dieser Bewegung selbst als erkenntnishindernd kritisiert wird – ist das dann „Spaltung“?

.....
**Ernsthaft ist die Auseinandersetzung nur dann,
wenn alle zuvor ihr Glaubensbekenntnis abgelegt
haben dazugehören zu wollen**
.....

„Spaltung“ scheint dann vorzuliegen, wenn sich einzelne oder ganze Gruppen in einer Weise kritisch äußern, dass sie von allen anderen „nicht mehr als Linke [...] betrachtet“

werden können oder umgekehrt: dass sie sich selbst nicht mehr als Linke betrachten – so jedenfalls im Papier der Flora. Wichtig dürfte hier das „nicht mehr“ sein, denn wer sich selbst nie dazugezählt hat oder wer nie dazugezählt wurde, steht außerhalb des Kreises derjenigen, die für eine „ernsthafte inhaltliche Auseinandersetzung“ (»The Good and The Evil«) bedrohlich sein könnten. Merke: Ernsthaft ist die Auseinandersetzung nur dann, wenn alle zuvor ihr Glaubensbekenntnis abgelegt haben dazugehören zu wollen, dem Ganzen nicht zu schaden – ja, man könnte fast sagen: das Nest nicht zu beschmutzen.

Nun gibt es die Möglichkeit, dass ein Thema, egal wie es debattiert wird, die ersehnte Einheit der Linken nicht gefährdet. Dass dies beim Antisemitismus ganz sicher nicht der Fall ist, zeigt sich jedes Mal wieder in Diskussio-



nen, in denen als Reaktion auf das Thema Antisemitismus nach der Shoah im Land der Täter die linke Integrität in Gefahr gerät. Weshalb den ÜberbringerInnen der schlechten Nachricht panisch „Zensur“ und „Verbot von Israel-Kritik“ entgegengeschrien wird. Linke sehen in jeder Diskussion um Antisemitismus in der Linken die „Keule des Antisemitismusvorwurfs“ am Werk, die sie erschlagen soll.⁴ Das

will auch die Flora nicht, weswegen sie sich sofort von den antideutschen AntisemitismuskritikerInnen distanzieren muss. Sie will sich wirklich ganz intensiv

mit dem „Antisemitismus als kulturellem Code“, durch den „mitgeprägt“ wird, „wer in Deutschland aufgewachsen ist“, beschäftigen und diesen Umstand anerkannt wissen statt Antisemitismus zu bekämpfen. Das Ansinnen, gegen Antisemiten zu intervenieren, weist der Verteidiger des Flora-Papiers Horst Hrubesch in der Zeck 124/2005 empört als Unverständnis gegenüber der „diskursiven Praxis der Flora“ zurück – und wirft statt dessen die Praxis mit dem Diskurs oder umgekehrt (ist ja auch egal) gleich mit über Bord.

Wie bei einem gewissenhaften Politologie-Referat brachte das Flora-Plenum im Herbst 2004 die angelerten Thesen Postonescher Prägung zu Antisemitismus vor. Wodurch auch die ihren Gehalt verlieren. Mit ihrem Gegenstand beschäftigen sich die TeilnehmerInnen des Flora-Plenums als gegebener und zu konstatierender Tatsache, die damit als gesetzt, statt kritisch im Hinblick auf ihre Abschaffung betrachtet wird. Die abstrakte Feststellung der Existenz von Antisemitismus in der Linken verwechseln sie mit Kritik und praktischer Intervention. Sie hassen den Antisemitismus nicht als konterrevolutionäre Ideologie, die der Einrichtung vernünftiger menschlicher gesellschaftlicher Verhältnisse zentral den Weg versperrt, denn erstens wollen sie vom Kommunismus nichts wissen und zweitens bleibt ihnen jedes Denken der revolutionären Aufhebung des bestehenden Zustandes folkloristisch oder fremd,

weshalb sie diesbezüglich nur „Viva la Revoluschn“ gröhlen oder, an ein lange entrücktes Ideal erinnert, schmerzlich lächeln. Antisemitismus ist ihnen in den eigenen Reihen, als Ausrutscher ins politisch Unkorrekte, bloß peinlich. So hat alle Bildung nix genützt und hat schon gar nicht zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung geführt. Denn eine wirkliche „Auseinander“-„Setzung“ bürge doch nur wieder die

Gefahr von „Ausgrenzung“ und „Spaltung“.⁵

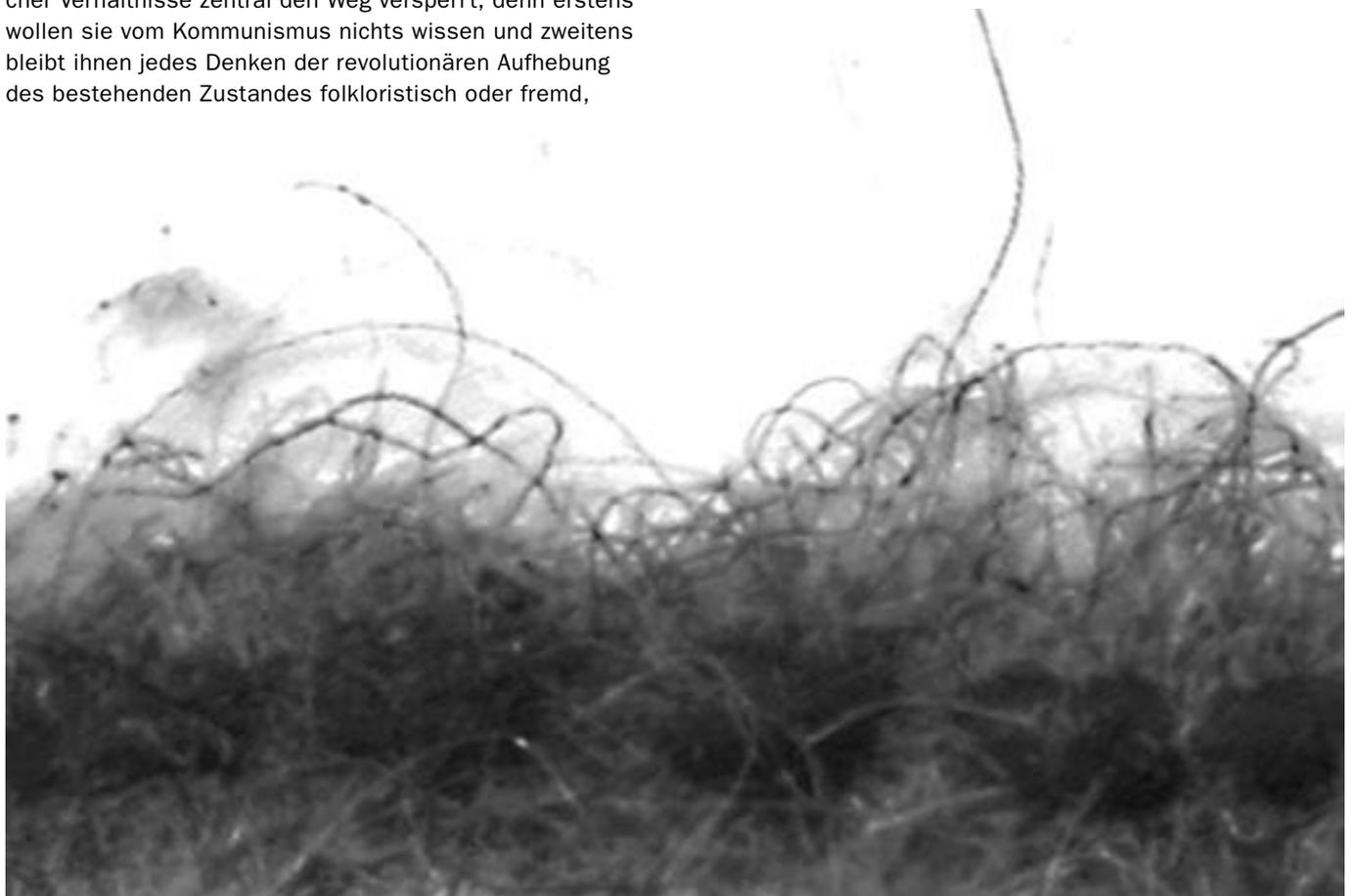
Wenn „die Linke“ nur eines gemeinsam hat und diese Gemeinsamkeit der Wunsch nach Gemeinsam-

keit ist, dann sollte sie sich nicht nur spalten sondern selbst zerschlagen. Diejenigen, die an schonungsloser Welt- und Selbsterkenntnis interessiert sind, also rücksichtsloser Kritik alles Bestehenden, können dieser woanders als im identitären Morast der Linken und dem Programm der Bewegung um der Bewegung willen nachgehen und alle anderen das angestrebte Gemeinsame genießen – ohne, dass sie ihr Wohlfühlen gegen nervige Fragen, Anschuldigungen und Kritik verteidigen müssen. Allen wäre gedient. Spaltung ist nötig, wo keine Auseinandersetzung möglich ist.

McGuffin Foundation Sektion Hamburg

⁴. Andere, wie jüngst der Schanzbuchladen, sehen sich mittlerweile durch jede Kritik des Antisemitismus von besagter „Keule“ bedroht. Im Mai 2005 entfernten die BetreiberInnen ein Plakat aus ihrem Laden, das gegen eine antisemitische Lehrveranstaltung des keineswegs im Verdacht links zu sein stehenden deutschen Professors Rolf Hanisch an der Universität Hamburg mobilisierte (www.studienbibliothek.org/texte.shtml).

⁵. Auf der Veranstaltung der Flora zu »The Good and The Evil« war dies auch der Bemerkung der ModeratorInnen zu entnehmen, dass bitteschön an diesem Abend keine hausinterne Kritik an ihrem Papier zur Sprache kommen möge. Es wäre deutlich geworden, dass die Positionen des Papiers von vielen als zu antideutsch nicht geteilt wurden, was durch einen Brief der Berliner „Interim“-Redaktion an die Flora bestätigt wurde.



3, 2, 1 – meins

Einige Gedanken zum Preis-Leistungs-Verhältnis der »Umsonst«-Kampagnen



Die Forderung, sich Dinge „umsonst“ anzueignen, erscheint als vielversprechende Kritik der bestehenden Gesellschaft, gekoppelt mit dem Reiz einer direkten Aktion. „Aneignung“ als Zauberwort meint hier, sich Sachen, die man haben will, direkt zu nehmen, also nicht: auf den richtigen Ort im kapitalistischen Kreislauf – Arbeitskraft verkaufen, Reproduktionsgeld dafür einstecken, in den Laden gehen, Geld für Ware hinlegen, konsumieren – zu warten. Indem man seine Seite des Tauschs, die Herausgabe eines Äquivalents, nicht erfüllt, erfolgt ein Durchbrechen des Kreislaufs zumindest an der Stelle, an der es eben nicht nötig ist, erstmal die eigene Arbeitskraft verkaufen zu haben. Die arbeitsteilige Herstellung der Ware durch andere bleibt hierbei jedoch unberücksichtigt. Klauen kann die Geld- (und Zirkulations-) Seite kritisieren, die Produktionsseite der geklauten Ware bleibt jedoch unangetastet. Dass so die kollektiven Klau-Aktionen der »Umsonst«-Kampagnen selbst notwendig hinter jeder Kapitalismuskritik zurückbleiben, versteht sich nahezu von selbst. Zur umfassendsten Aneignung von allen, jener nämlich von Arbeitskraft und Lebenszeit durch das Kapital, um die man sich bis in die letzte Faser des eigenen Selbst zu jeder Sekunde auch noch eigenverantwortlich und mit Begeisterung zu bemühen hat, ist von den »Umsonst«-Kampagnen nichts zu hören. ►►

Arbeitszwang und damit verbunden: Staat, ist ihnen nicht nur keine Frage wert, sondern qua Forderung nach sozialstaatlicher Umverteilung Voraussetzung des Projekts den „gesellschaftlichen Reichtum zurückzugewinnen“, wie es in einem Flugblatt der Gruppe FelS heißt. Von veralteten staatssozialistischen Konzepten unterscheidet die »Umsonst«-Kampagnen das Label „handgestrickt“. ProtagonistInnen wie etwa die Gruppe FelS, ordnen die »Umsonst«-Aktionen in die Tradition von autonom-alternativen Selber-Machen-Bewegungen ein, die von den Operaisten über die HausbesetzerInnen bis zur Kommune-Bewegung reicht. Im Unterschied zu den »Umsonst«-Kampagnen, die nicht umsonst Kampagnen heißen, haben die genannten Bewegungen der 70er und 80er Jahre aber wenigstens noch tatsächlich getan, was die »Umsonst«-AktivistInnen bloß propagieren. Aber selbst die Propaganda gibt's nicht umsonst. Stets ist ein Preis zu zahlen und die Bilanz der bisherigen Aktivitäten spricht nicht zu ihren Gunsten.

Fröhlich illegal

Klauen selbst tut man zumeist aus Not, nicht zur Demonstration. Kollektivität soll aus der individuellen Aktion des Diebstahls die subversive Aneignung machen und dadurch auf den Warencharakter aller Dinge hinweisen. Die »Umsonst«-Aktionen propagieren Diebstahl nicht zur Sicherung

des täglichen Bedarfs an Dingen, sondern transformieren eine ansonsten durch Geheimhaltung ausgezeichnete Handlung, den Diebstahl, in sein Gegenteil: Sie machen ihn öffentlich, aber eben nicht mit dem Zweck der Verfolgung der TäterInnen wie sonst in der bürgerlichen Gesellschaft üblich, sondern zu ihrem Schutz. Die Kollektivität der Aktion dient auch dazu, die individuelle Schuld-Gewissen-Entscheidungsfrage bei nicht legalen Handlungen außer Kraft zu setzen. Man kennt das vom Schwarzfahren: Schlechte Nerven können häufig dazu führen, doch lieber das teure Ticket zu kaufen. Gemeinsam schwarzzufahren verändert die Handlung hingegen, da sie durch ihre kollektive Durchführung offensiv und öffentlich wird.

Aber auch wenn solche Aktionen dazu beitragen können, das individuelle Schuldgefühl abzubauen und die Nervenstärke in Bezug auf verbotene Handlungen zu stärken, so können sie doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es immer (auch) um eine Art Kosten-Nutzen-Verhältnis geht bzw. es dieses gibt. Z. B. wenn man irgendwohin fahren will und es sich nicht leisten kann, kann man abwägen, sein letztes Geld dafür auszugeben, sich welches zu leihen, nicht zu fahren oder schwarzzufahren. Ein „jenseits von allem“ gibt es nicht, da das eigene Ausdrücken im Tauschprinzip eben ein allgemeiner Zwang ist, dem sich auch die »Umsonst«-Aktionen nicht entziehen können. Man wird sich überlegen, wie hoch die Chance ist, erwischt zu werden und dergleichen, und man wägt ab, wie arm man ist im

.....
**Stets ist ein Preis zu zahlen und
die Bilanz der bisherigen Aktivitäten
spricht nicht zu ihren Gunsten**
.....





Das Schlaraffenland, 1566. Pieter Bruegel d. Ä. (1525 - 1569)

Verhältnis zu den Kosten der Fahrt. Solche Fragen stellt man sich ja auch, wenn man nicht absolut arm sondern nur relativ arm im Reichtum ist. Also: Ist diese Fahrt das und das wert. Und genau dieser Mechanismus tritt auch bei »Umsonst«-Aktionen in Kraft: Dort erfüllt man seine vom Kapitalismus vorgesehene Seite des Tauschs nicht; statt Geld zu bezahlen trägt man dann das Risiko des unerfüllten Vertrags. Und das war bei den bisherigen Aktionen bei weitem der schlechtere Deal.

Kollektive Aktionen wie die im Hamburger Cinemaxx, bei denen der Kinobesuch im Nichtsehen des Films sowie dem Verbringen der Nacht im Gefängnis bestand, sind das absolute Desaster. Man wollte den Film sehen, hat man aber nicht, und man wollte auf freiem Fuß sein, war man aber nicht. In einem solchen Fall scheitert die Kosten-Nutzen-Abwägung total. Die öffentliche Ankündigung von Diebstahl führt dann nur dazu, dass er komplett unsubsersiv stattfindet und leicht verhinderbar ist. Wenn man ankündigt, dass man vorhat zu klauen oder sich etwas umsonst zu nehmen, was nicht dafür vorgesehen ist, demonstriert man im bürgerlichen Sinn nicht, sondern ruft sich die Staatsmacht, mit der man es dann zu tun bekommt, selbst herbei.¹ Was bleibt, ist nur der rebellische Charakter der Tat.² Mehr als ein Recht auf Konsum wird bei einer solchen Aktion nicht gefordert und ohne zumindest einen Funken an ästhetisch-politischer Kritik am Warenangebot, das man einfordert, reduziert man sein Bedürfnis zur Forderung nach Teilhabe an der glitzernden Warenwelt – aus der man trotzdem leider draußen bleiben muss. Die

AktivistInnen werteten ihr cineastisches Go-In hinterher auf einem Flugblatt als Erfolg, weil sich ein paar zahlende Gäste solidarisierten und einer oder zwei »Umsonst«-AktivistInnen im Kino bleiben konnten. Alles hat im Kapitalismus seinen Preis: Der Besuch des Schwimmbads kostet als Eintrittspreis einen Anteil seiner Erhaltungskosten, und der Versuch, das Cinemaxx Hamburg ohne Eintrittskarte zu besuchen, kostet im Zweifelsfall eine Nacht im Gefängnis. Die repressive Innenpolitik weiß, wie sie den Preis hält. In diesem Gebrauch ist das Versprechen des „Umsonst!“

gleichzeitig naiv und verlogen: Es bleibt nicht nur komplett immanent, sondern fällt sogar weit hinter sich selbst zurück. Wozu einsperren lassen, wenn man noch nicht einmal den ganzen

Bahnhof (oder das Kino) gefordert hat, sondern irgendwelche Almosen. Die Aktionen rekurren auf ein Bedürfnis, das sich selbst zurechtgestutzt hat. An die Stelle der Forderung hätte die Aneignung selbst treten sollen. Vom Kapital bereitgestellte Sachen subsersiv zu nutzen ist eine nette Idee, aber wenn die versuchte Nutzung weit hinter der Bezahlmöglichkeit zurückbleibt, sollte man hie und da lieber über eine direkte Abschaffung nachdenken, sonst werden nur autonome Ohnmachtserfahrungen fortgeschrieben.

¹ Oder der revolutionäre Bürgerkrieg gegen den bürgerlichen Staat, der das Eigentum garantiert, würde eröffnet. Eine Reflexion auf strategische und taktische Fragen, inwieweit dieser mit langem Atem siegreich zu Ende zu bringen sein wird, sehen wir derzeit bei den »Umsonst«-AktivistInnen noch nicht ganz hinlänglich gegeben.

² Scheinbar können/wollen sich die »Umsonst«-AktivistInnen aber ohnehin nicht entscheiden, ob sie erfolgreiche Aktionen machen oder ein spektakuläres Werbebild von „revolutionär-sein“ abgeben wollen. Insofern schiene es sinnvoller, eine Werbeagentur zu gründen, welche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die Abschaffung der Warenproduktion propagiert und zu bestimmten öffentlichen Happenings FreundInnen (wenn es nach Ärger mit den Cops aussieht: gerne auch ein paar angemietete StudentInnen) als Mob einsetzt. Die »Umsonst«-Aktionen haben allerdings bisher eher nicht so sehr für sich geworben.



Die langweilige Repräsentationsspirale

Wenn es um den Effekt, also das wirkliche Nehmen, geht, erreicht man im Zweifelsfall meistens mehr, wenn man über ein profundes Wissen über zu öffnende Hintertüren und dergleichen Räume tatsächlich entert, als wenn man in Ketten vor der Tür steht und „Wir wollen rein“ skandiert. Es ginge dann darum, sich z. B. gut gekleidet unter die zahlenden Gäste eines poshen Empfangs zu mischen, die Schnittchen aufzufuttern und der Gesellschaft ein Verwirrspiel vorzumachen, das dieser ihre Codes vorhält anstatt sich ständig in eigenen wohl zu fühlen. Zumindest Veranstalter von richtig wichtigen Events werden sich wohl hoffentlich lieber die Zunge abbeißen als ihre VIPs alle von der Polizei kontrollieren zu lassen. Bei den »Umsonst«-Aktionen geht es jedoch nicht um die Aneignung, sondern um ihr Propagieren. Sonst würde man nämlich subversiv versuchen, wirklich in die Ausstellung oder wo immer hinein zu kommen, und nicht davor stehen und lautstark Einlass begehren. Bei solchen freiwillig als Kundgebungen stattfindenden Versammlungen offenbart sich die Verbindung zur Massenkompatibilität mit dem einzigen Ziel „endlich wieder kollektiv handlungsfähig“ zu werden.

Der Militanzfetisch gehört hingegen verschoben: „Direct Action“ würde dann nicht heißen, Sachen einfach so zu machen, wie es einem gerade einfällt, sondern infrastrukturell wohlvorbereitete Aktionen, die dann direkt wirken können, durchzuführen. „Organisiert den Kaufhausklau“ hieße, diesen Klau so zu organisieren, dass er kollektiv möglich wird, voller guter Einfälle ist (Barcodes mit Billigpreisen zum Aufkleben herstellen zum Beispiel). Lieber den Kopf anstrengen als ihn sich blutig schlagen zu lassen. Wenn man einen politischen Prozess herstellen und eine kollektive Auseinandersetzung anstoßen will, muss man außerdem die eigene Veröffentlichung organisieren, will man nicht auf der Ebene einer Bande bleiben. Doch kann es nicht darum gehen, Klauen zu einer solchen Wissenschaft ausarten zu lassen, dass es genau so viel Arbeit macht wie Arbeiten. Dinge sollten dadurch vereinfacht werden, Risiken abgewogen, und im besten Fall sollte die Aktion selbst Spaß machen und Leute dazu anregen, mit wachen Augen durch die Gegend zu gehen. Es gibt überall Möglichkeiten, sich etwas umsonst zu nehmen. Zu entwickeln wäre ein Blick für illegale Aneignung, anstatt die tausendste Strategie der „Bündnisfähigkeit“.

Denn wann kommt das, was man haben will, schon zusammen mit den »Umsonst«-Aktionen? Wahrscheinlich wollten viele der Berliner »Umsonst«-AktivistInnen wirklich in die Moma-Ausstellung, auch wenn die Aktion ein bisschen müde nach Kritik an der Kommerzialisierung der Kultur klang und ja auch nichts geworden ist. Gut an der Hamburger Mensa-Aktion war, dass mit Obdachlosen zusammengearbeitet wurde, die ein Mensa-Essen auch wirklich wollten. Ansonsten ist ein Mensa-Essen wahrscheinlich das letzte, was man schon mal ganz doll wollte und es sich dann nicht leisten konnte, was einfach daran liegt, dass es wahrscheinlich das billigste erträgliche Essen Hamburgs ist. Die »Umsonst«-Aktionen beharren auf ihrer symbolischen Repräsentanz als Anwalt der Armen. Wenn die Schwarzfahr-Aktion irgendwann statt findet, dann wahrscheinlich nicht an dem Tag, an dem man selbst sowieso diese Strecke fahren muss und vor allem nicht aus diesem Grund. Was bleibt,

ist dann wieder nur der demonstrative Charakter. Geht es um Repräsentation oder um ein eigenes Bedürfnis? Sind die Leute, die „nur“ repräsentiert werden, wenigstens auch mit dabei? Das eigene Bedürfnis – direkt – zu befriedigen ist sicherlich besser als die langweilige demokratische Repräsentationsspirale noch eine Stufe höher weiterzudrehen.

Dem Repräsentationsproblem entgeht die in Barcelona entstandene Yomango-Bewegung, indem sie eine freie Zirkulation der geklauten Yomango-Artikel anstrebt. Doch auch ihre einfallsreiche Werbekampagne wirbt nicht für die Abschaffung der Warenform, sondern nur für das Klauen der Ware. Die entwendeten Gegenstände sind nur selten geeignet, materielle Bedürfnisse zu befriedigen – mit Sekt und Minikleidern wird statt der freien eher eine freundliche Zirkulation erreicht. Yomango setzt nicht das Bedürfnis nach den Dingen, sondern das Bedürfnis nach dem Spiel mit den Gegenständen voraus. Der Ansatz einer Party in der Roten Flora in Hamburg im letzten Jahr, Aneignung zu betreiben um die angeeigneten Dinge dann wieder in Form eines üppigen Buffets aus feinsten Zutaten zur Verfügung zu stellen, praktisch Umsonst zweiter Stufe, kam dem Yomango-Konzept wohl am nächsten. Klauen so zu organisieren, dass das Risiko erwischt zu werden samt unangenehmen Folgen minimiert wird, ist ja eine gute Sache. Das Getue drumherum (welches sich im schlimmsten Fall – siehe Cinemaxx – auch noch gegen das Gelingen der Aktion richtet), garniert mit dem Glauben, man würde unglaublich subversiv an allerlei hegemonialen Verschiebungen arbeiten, mag ja links sein, revolutionär ist es aber nicht.



Radikales Bedürfnis?

Die propagierte Aneignung der »Umsonst«-Kampagnen will gegen ein immer schon vermitteltes Verhältnis die Direktheit der eigenen Bedürfnisse setzen, die irgendwie „echt“ oder jedenfalls mit revolutionärem Potenzial ausgestattet, eine andere Verteilung von Waren erreichen soll. Darin liegt eine Gemeinsamkeit mit jenen Bewegungen, in deren Tradition die »Umsonst«-Aktionen stehen. Die Zwänge des bekämpften Systems erscheinen den gegen sie Kämpfenden als ihnen äußerlich. Dementsprechend stünde das, was die Menschen von sich aus sind und wollen, der Kapitalverwertung schroff gegenüber. Dass der kostenfreie Kino-, Ausstellungs- oder Mensabesuch radikales Genießen statt stinknormale Freizeitgestaltung zur Reproduktion der eigenen Arbeitskraft sein soll, offenbart die Beschränktheit der Wünsche, die dieser politischen Praxis zu Grunde liegen. Das radikale Bedürfnis ist aber nicht der Schwimmbadbesuch, sondern der Wunsch nach einem angstfreien Leben. Selbst wenn die Klaugeschichten erfolgreich waren und man die tolle Sache hat bleibt das Wissen, dass sie aufgebraucht werden wird. Es ist das gleiche Problem wie das mit dem legal verdienten Reichtum im Kapitalismus: Auch wer Kapital angesammelt hat, kann sich nicht einfach zurücklehnen, sondern muss sich um seinen Reichtum kümmern. Sich einige Dinge, die man haben will, entgegen der herrschenden Regel zu nehmen, steht fernab davon, einen direkten Zugang zu allen Ressourcen zu haben und nicht billigen Käse zu essen, nur weil man sich an den Geschmack gewöhnt hat. Die Tatsache, dass gelbgefärbte Dichtmasse als Käse gelten darf, ist für sich genommen schon ein Skandal und wer dazu nichts anderes zu sagen hat als „Dichtmasse für alle“, unterscheidet sich nicht groß von jenen, die sich 60qm-Spannteppich-Auto-sicherer-Arbeitsplatz wünschen. Ein angstfreies Leben würde hingegen bedeuten, gerade keine Angst mehr zu haben, dass Dinge, die man tut, einen am Leben hindern. Im Überfluss zu leben ohne Angst zu haben, dass der Überfluss aufhört.

Zu proklamieren, dass man keine Lust hat zu arbeiten um für den Schrott, der gemeinhin so angeboten wird, auch noch Geld auszugeben, wäre in Zeiten von nach Arbeitsplätzen gierenden Massen der erste Schritt, radikale Sehnsüchte zu (er)finden. Werden solche aber übersetzt in: Alle dürfen in den 25-Meter kurzen, chlorstinkenden Pool, dann zerfällt die Radikalität ins Nichts. Wo die »Umsonst«-Kampagnen auch noch ihre Bündnisfähigkeit mit Gewerkschaften u. ä. breittreten und in eine Richtung gehen von: Kultur und Infrastruktur, das war annoleipzsch/eineleipzsch keine Ware, und wir wollen auch nicht, dass es eine wird, reißen sie das, was an radikaler Idee angedeutet zu sein scheint, mit dem Hintern wieder ein. Die Forderung des militanten Reformismus erschöpft sich dann im Rufen nach staatlichen Subventionen, die derzeit auslaufen. Es geht darum, bündnisfähig und anerkannt zu sein, Politik zu machen, Alternativer Medienpreis 2004. Dass die »Umsonst«-Parole „Alles für alle“ ausgerechnet von Ebay rekuperiert wurde, ist kein Wunder: Wo keine Kritik der gesellschaftlichen Totalität geschieht, erfüllt dieser globale Marktplatz die Aufgabe, Dinge billig für alle bereitzustellen, allemal besser.

McGuffin Foundation
Sektion Hamburg



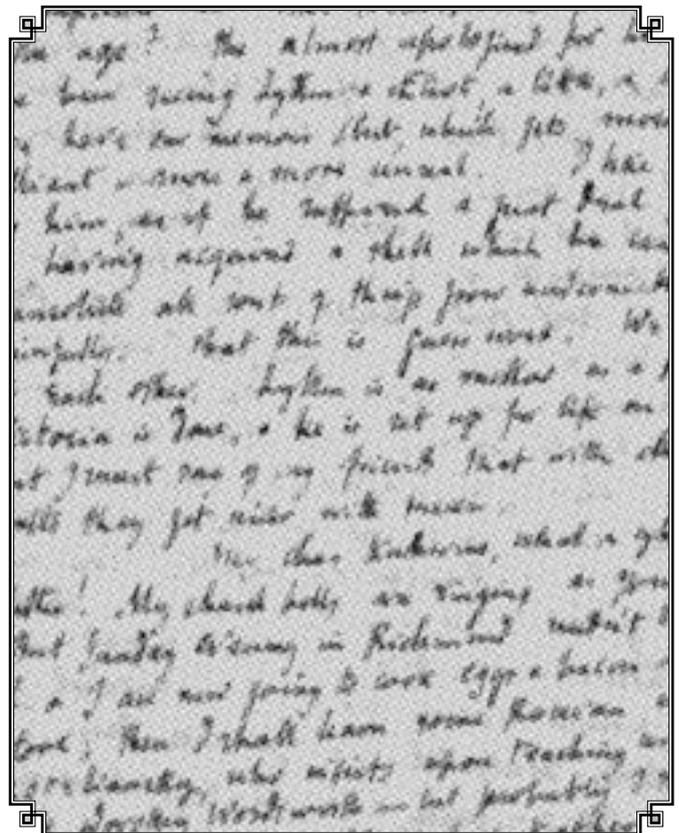
Emma in Paris, um 1905

EMMA MCGUFFIN: AHNHERRIN DER PSYCHOANALYSE?

McGuffin Foundation entdeckt Korrespondenz zwischen Emma McGuffin und Lou Andreas-Salomé in Paris.

Emma McGuffin hat, so kann man annehmen, nicht nur die Geburtstunde der Psychoanalyse beobachtend erlebt, sondern auch möglicherweise dazu beigetragen, ihren zentralen Gedanken, die außerordentliche Bedeutung der Sexualität für das bürgerliche Subjekt, zu formulieren. Diese Vermutung wird durch einen Zufallsfund der McGuffin-Foundation, Sektion Paris, gestützt.

Wir zitieren aus dem kürzlich entdeckten Brief von Emma McGuffin an Lou Andreas-Salomé vom 3. Januar 1905: „Geschätzte Freundin, liebe Lou! Mit Freude lese ich Ihre einfühlsamen Beobachtungen zu einem Werk, von dem die Historiker mit Recht dereinst als einem von hochrangiger Bedeutung sprechen werden. Vor Jahren bereits hatte ich, noch jung und unerfahren, aber dürstend nach Wissen und Bildung, das große Vergnügen Dr. Freud in Paris kennen und schätzen zu lernen und ihn in seinen – damals lediglich keimhaft vorhandenen, aber dennoch hartnäckig verfolgten – Ideen zur Genese der Hysterie zu bestärken. Dr. Freud, der sich zunächst nur auf die Erscheinungen der weiblichen Hysterie beschränken wollte, war ausgesprochen offen für den von mir angeregten Versuch seine Theorien auf beide Geschlechter auszudehnen. Mit großem Erfolg, wie wir heute sagen können. Die Rolle des Sexuellen als Urgrund nicht nur des krankhaften Daseins all dieser bemitleidenswerten Frauen in der Salpêtrière, sondern auch jenes von uns Glücklicheren, lag – wie es von heute aus betrachtet erscheint – damals sozusagen in der Luft als Gesprächsthema der freigeistigen und liberalen Salons und Gesellschaften Paris. Mein Interesse am Gegenstand entspringt aber auch, wie ich Ihnen vertraulich mitteilen darf, einer höchst persönlichen familiären Bindung, die ob ihres pikanten Inhalts in meiner Familie nur hinter vorge-



»Dr. Freud, der sich zunächst nur auf die Erscheinungen der weiblichen Hysterie beschränken wollte, war ausgesprochen offen für den von mir angeregten Versuch seine Theorien auf beide Geschlechter auszudehnen.«

Emma McGuffin am 03.01.1905



Lou Andreas-Salomé (1861-1937) nahm 1912 als einzige Frau an den Sitzungen der Mittwochsgesellschaft Sigmund Freuds (1856-1939) in Wien teil, bei denen in kleiner Runde psychoanalytische Fragen diskutiert und die Theorie entwickelt wurde. Im Jahre 1915 eröffnete Lou Andreas-Salomé in ihrem Wohnort Göttingen ihre eigene psychoanalytische Praxis. Mit Freud verband sie eine lebenslange Freundschaft. Schon 1898 schrieb sie in ihrem Erzählwerk »Fenitschka«: „Heim, Familie, Hausfrau, Kinder – es ist mir fremd, fremd, fremd! ... Liebe und Ehe ist eben nicht dasselbe.“

haltener Hand, aber nicht ohne großes Vergnügen weitergetragen wird. Meine Urgroßtante Emma, eine Namensvetterin, war, so will es die Erzählung, wohl einmal Gast einer etwas anrühigen Dame, die ihr ein besonders prickelndes Abendvergnügen versprach zu verschaffen und sie zu einer Theateraufführung des berühmtesten, heute beinahe in Vergessenheit geratenen Marquis de Sade in die Irrenanstalt Charenton einlud. Dieser Marquis stand, wie man so schön sagt, auf der dunklen, tierischen Seite des Menschlich-Vernünftigen und seine Stücke, ganz und gar schamlos für das damalige Zeitgefühl und dargeboten unter fleißigster Beteiligung der Irren, waren es ebenso. Sie sehen, meine Aufmerksamkeit für die Forschungen des Dr. Freud entspringen einem natürlichen, in die Wiege gelegten Bedürfnis. [...] Im übrigen, wie Sie vielleicht wissen, haben Dr. Freud und Dr. Josef Breuer ihre Zusammenarbeit beendet. Ein Schritt, zu dem ich – mit aller gebietenden Zurückhaltung – Dr. Freud auch brieflich riet. Zu sehr wiesen die Nachrichten aus Wien darauf hin, dass Dr. Breuer nicht in der Lage sein würde, die schwierige Bürde wissenschaftlichen Pioniergeistes und



die damit verbundenen feindseligen Reaktionen der Umwelt zu tragen [...]"

Der persönliche Stil des Briefes, die Offenheit gegenüber der Adressatin lassen auf eine mehr als oberflächliche Beziehung Emma McGuffins zu Lou Andreas-Salomé schließen. Unter welchen Umständen sie sich kennen lernten ist leider erst zu lösende Forschungsaufgabe, genau wie das Auffinden des kompletten Briefwechsels. Es ist der McGuffin Foundation bis dato lediglich gelungen, einen einzigen Brief gemeinsam mit einem wahrscheinlich um die gleiche Zeit entstandenen Foto von Emma McGuffin zu entdecken. Zu vermuten ist aber eine umfangreiche Korrespondenz der beiden großen Frauen, die, jede auf ihre Weise, zu den wohl strahlendsten Gestalten des beginnenden 20. Jahrhunderts gehören. Die intensivere Befassung von Lou Andreas-Salomé mit der Psychoanalyse setzte zwar erst im Jahre 1911 ein, in welchem sie zum psychoanalytischen Kongress nach Weimar gefahren ist und dort Freud persönlich kennen lernte. Aber bereits bei ihrem ersten Besuch in Wien 1895, im gleichen Jahr in dem die in Emmas Brief behandelten Studien über Hysterie von Freud und Breuer erschienen, scheint sie damit in Berührung gekommen und ihr Interesse geweckt worden zu sein. Eine handschriftliche Notiz ihrer Freundin Frieda von Bülow zeugt von einem regen Diskussionsnachmittag in einem Wiener Kaffeehaus mit Arthur Schnitzler und Peter Altenberg. Thema der Gespräche: das aufsehenerregende Buch von Freud und Breuer. Soweit die bisherigen Annahmen der Forschungen über Lou Andreas-Salomés Eintritt in der Geschichte der Psychoanalyse. Dass Lou Andreas-Salomé mit Emma McGuffin nicht nur eine kompetente Diskussionspartnerin in Sachen Psychoanalyse, sondern möglicherweise eine entscheidend Beteiligte an der Genese dieser revolutionären Wissenschaft zur (engen) Freundin hatte, wirft nicht nur auf ihren Weg zur Psychoanalyse ein neues Licht. Vielleicht müssen sogar die sicher geglaubten Erkenntnisse des Weges von Freud selbst neu überprüft und die Rezeption seiner Leistungen als die einer einzelnen genialen Persönlichkeit in Frage gestellt werden.

McGuffin Foundation

/NÜTZLICHES

Sozialistische Studienvereinigung Frankfurt/M.

Die Sozialistische Studienvereinigung ist ein Zusammenschluss von Menschen aus verschiedenen Strömungen der antikapitalistischen Linken in Frankfurt und Umgebung, die sich die gemeinsame Aneignung der von Marx datierenden revolutionären Theorie und des Wissens über die Zusammenhänge und Hintergründe der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zum Ziel gesetzt haben.

► <http://sozialistische-studienvereinigung.frankfurt.org/>

Hamburger Studienbibliothek (HSB)

Die Hamburger Studienbibliothek fördert die Aneignung und Entwicklung kritischer Gesellschaftstheorie. Sie will, statt als Dienstleister in Sachen Theorie für eine längst nicht mehr vorhandene „Bewegung“ aufzutreten, den erreichten Stand kritischer Reflexionen bewahren und, im Vorgriff auf bessere Zeiten, aktualisieren und weiter entwickeln.

Thematische Schwerpunkte sind dabei Nationalsozialismus, Antisemitismus und deutsche Vergangenheitspolitik, marxistische und postmarxistische Theorie, materialistische Psychoanalyse und Kritik der Geschlechterverhältnisse, Revolutions- und Widerstandsgeschichte sowie die Geschichte der Neuen und neuesten Linken. Zu diesen und anderen Themen unterhält sie Arbeits- und Lesegruppen, organisiert Vorträge sowie Arbeitsgespräche und Seminare, auf denen Work-In-Progress oder Thesen zur Diskussion gestellt werden können.

Die HSB verfügt über einen Bestand von ca. 6.000 Büchern und diversen Zeitschriften.

► www.studienbibliothek.org

Radiosendungen

Wer in Hamburg gerne wieder »**Ladyshave und Herrenwitz**« oder »**Quergelesen**« hören möchte:

► Livestream unter www.querfunk.de

Texte

Christoph Hering: *Die Rekonstruktion der Revolution - Walter Benjamins messianischer Materialismus in den Thesen »Über den Begriff der Geschichte«.*

► www.mxks.de/kolitik/actual.html

Allerlei

Der kritische Dialog trägt Früchte: *Die »Protokolle der Weisen von Zion« auf der Frankfurter Buchmesse:*

► www.matthiaskuentzel.de/contents/die-protokolle-der-weisen-von-zion-auf-der-frankfurter-buchmesse

Ein Tagebuch als Zentralorgan des Proseccosozialismus:

► www.sexykapitalismus.de

Wenn das Handelskapital erzählt: krisenfreier Kapitalismus, Glück und Grundeinkommen für alle.

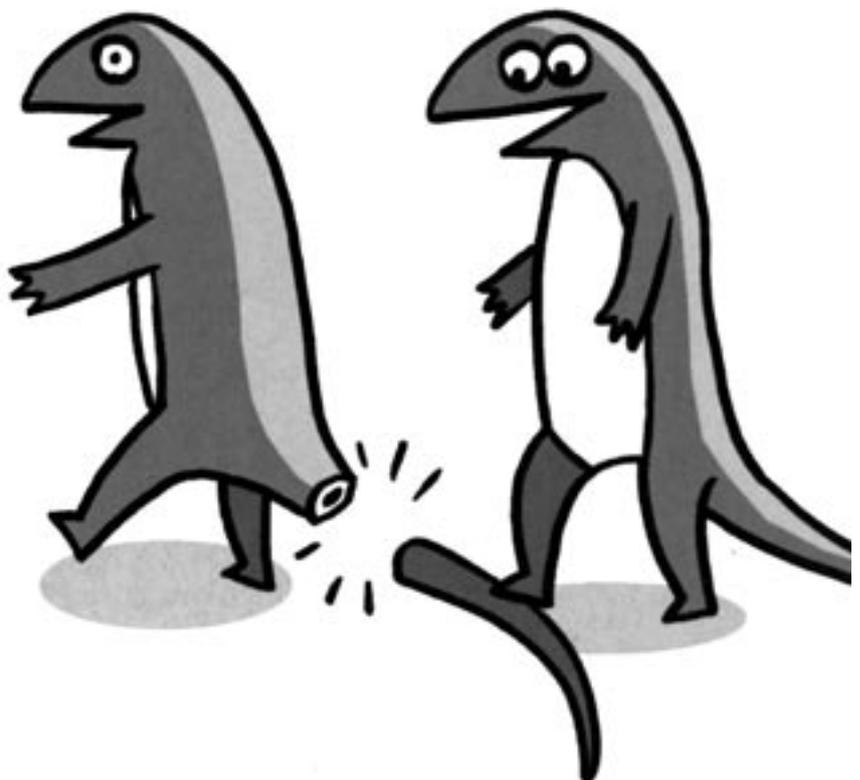
► <http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/25.04.2005/1775601.asp>

► www.brandeins.de/home/inhalt_detail.asp?id=1644&magID=61&MenuID=8

Button zum Ausschneiden und Aufspannen:



Ouuups!



Du bist Adolf Eichmann

Du meinst, deine große Zeit ist vorbei?
Deine Arbeit ist unwichtig, sie bewegt nichts?
Das ist Quatsch.
Leidenschaften wiegen mehr als Widerstände.

Wenn du alles in die Waagschale wirfst,
dann kann dich niemand stoppen.
Egal was du tust: Du bist wichtig.
Deine Arbeitskraft ist wertvoll.
Egal wo du arbeitest.
Egal welche Position du hast.
Du hältst den Laden zusammen.
Du bist der Laden.

Gib nicht nur auf der Autobahn Gas!

Du bist Deutschland

